

**Deutsche Evangelische Christuskirche Paris**  
**Christfest I: 25.12.2011**  
**10.30 Uhr Gottesdienst**

**Predigt über 1. Joh 3,1-6 (Dr. Martin Beck)**

<sup>1</sup> Seht, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch! Darum kennt uns die Welt nicht; denn sie kennt ihn nicht.

<sup>2</sup> Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

<sup>3</sup> Und ein jeder, der solche Hoffnung auf ihn hat, der reinigt sich, wie auch jener rein ist.

<sup>4</sup> Wer Sünde tut, der tut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht.

<sup>5</sup> Und ihr wisst, dass er erschienen ist, damit er die Sünden wegnehme, und in ihm ist keine Sünde.

<sup>6</sup> Wer in ihm bleibt, der sündigt nicht; wer sündigt, der hat ihn nicht gesehen und nicht erkannt.

1.

Ein Weihnachtstext ist das nicht, liebe Gemeinde, jedenfalls nicht auf den ersten Blick. Denn es fehlt all das, was für uns die Weihnachtsbotschaft so anrührend macht: die Krippe mit dem Jesuskind, Maria und Josef, Hirten auf dem Feld und an der Krippe, die Engel und Engelschöre, die Weisen aus dem Morgenland, Schafe, Kamele, Ochs und Esel, ein heller Stern, Stroh, ein bisschen goldener Glanz.

2.

Auf den ersten Blick also kein Weihnachtstext. Wir müssen tiefer und genauer hinsehen. Fangen wir deshalb am besten ganz von vorne an, nämlich bei Adam und Eva im Paradies. (*Ich habe einen Apfel in Goldfolie verpackt und an den Christbaum gehängt. Jetzt holen!*) Ich nehme an, Sie kennen die Geschichte. Adam und Eva genügte es nicht, von Gott versorgt, harmonisch miteinander und in Einklang mit der Kreatur zu leben. Nein, sie wollten mehr, sie drängten nach Autonomie. Selbständig wollten sie werden, weise, voller Erkenntnis, sie wollten sein wie Gott. So kündigten sie Gott das Vertrauen auf und aßen von der verbotenen Frucht. Tatsächlich erschlichen sie sich damit Weisheit. Gott war nun gewarnt, er reagierte. Damit Adam und Eva sich nicht auch noch das ewige Leben ergaunern konnten, vertrieb Gott die beiden aus dem Paradies. Das Paradies ließ er bewachen von Cheruben mit Flammenschwertern. Fortan lebten Adam und Eva von Gott getrennt. Adam und Eva sind wir alle. Als Symbol für die Paradiesgeschichte um Adam und Eva steht der Apfel. Unsere Christbaumkugeln erinnern genau daran. (*Jetzt den Apfel auspacken!*) Traditionsbewusste Menschen hängen deshalb auch keine Kugeln an den Weihnachtsbaum, sondern echte Äpfel.

2.1.

Warum ich Ihnen das so ausführlich erzähle, liebe Gemeinde? Weil unser Predigttext auf die Paradiesgeschichte anspielt. Ich lese noch einmal den entscheidenden Satz vor: „Wir werden ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Noch einmal: „Wir werden ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Die erste Anspielung ist die: Ihm gleich sein. Gott gleich sein. Womöglich strebten Adam und Eva zunächst nach Weisheit, und dann womöglich auch noch nach dem ewigen Leben, das meint Gott gleich sein. Die zweite Anspielung: Ihn sehen. Gott sehen. Nachdem Adam und Eva aus dem Garten Eden vertrieben worden waren, blieb ihnen fortan der unmittelbare Zugang zu Gott verwehrt.

Was Adam und Eva verloren haben, das stellt der erste Johannesbrief neu in Aussicht: „Wir werden ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

Auch ein bekanntes Weihnachtslied enthält diesen Gedanken:

„Heut schließt er wieder auf die Tür  
zum schönen Paradeis;  
der Cherub steht nicht mehr dafür.  
Gott sei Lob Ehr und Preis.“

(Wir singen's nachher.)

2.2.

Im Überschwang der Weihnachtsstimmung hat der Liederdichter Nikolaus Hermann da den Mund vielleicht ein bisschen zu voll genommen. „Heut schließt er wieder auf die Tür ...“ Heut' befinden wir uns aber noch nicht wieder im Paradies, sondern – manchmal in der Hölle auf Erden. Wir brauchen ja bloß den Fernseher anzuschalten oder die Zeitung aufzuschlagen. Ähnliche Erfahrungen teilten auch Johannes, der Briefschreiber, und seine Adressaten.

Deshalb heißt es in unserem Predigttext: „es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden.“ Es liegt also noch in der Zukunft verborgen, dass wir Gott gleich sein und ihn sehen werden.

3.

Trotzdem: eine Sache gilt schon: wir dürfen uns als Kinder Gottes wissen. Mit den Worten des Predigttextes: „Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch!“

3.1.

Gottes Kind, das kommt an Weihnachten aber anders vor: das Jesuskind in der Krippe, das ist Gottes Kind. So erzählt es die Weihnachtsgeschichte. Die biblische Geschichte und zahlreiche Bilder malen uns vor Augen, dass die Eltern Jesu besondere, ja heilige Menschen waren. Außerdem soll Gott ja noch seine Hand im Spiel gehabt haben.

3.2.

Aber wir? Gotteskinder? Wessen Kinder sind wir? Als erstes fallen uns unsere leiblichen oder Stief- oder Adoptiveltern ein. Was haben wir von ihnen nicht alles geerbt! Vielleicht eine krumme Nase und einen schiefen Mund, die Haarfarbe, manchmal haben wir Körperhaltung und Mimik übernommen, so manches Sprichwort, und die üblichen menschlichen Mängel und Schwachpunkte teilen wir mit ihnen auch. Von wegen Gotteskinder!

3.3.

Und trotzdem betont genau das unser Predigttext: wir sind Gotteskinder und damit Jesus gleich. „Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch!“ Schauen Sie doch mal nach links, nach rechts, drehen Sie sich doch mal um! Da sitzen lauter Gotteskinder. Lächeln Sie sich doch mal zu, quer durch die Bankreihen. Alles Gotteskinder. Und wenn auch alle irgendwelche Schwächen und Fehler haben, na wenn schon! „Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch!“

3.4.

Die Trennung zwischen Mensch und Gott ist überwunden. Dafür ist Jesus Christus gekommen. Ein wahrhaftes Gotteskind, das uns zeigt, wie zu leben wäre. Ein wahrhaftes Gotteskind, in dem Gott sich auf uns Menschen eingelassen hat. Ein wahres Gotteskind, mit dem Gott den Graben zwischen sich und uns überwunden hat. Im ersten Johannesbrief heißt es: „Ihr wisst, dass er erschienen ist, damit er die Sünden wegnehme, und in ihm ist keine Sünde.“

Durch das wahre Gotteskind ist die Trennung zwischen Gott und uns Menschen überwunden. Der Apfel (!!!) ist vom Symbol des Desasters zum Symbol der Rettung geworden. Deswegen ist es gar nicht schlecht, wenn wir (*Dies jetzt auch tun!*) diese verschrumpelte Frucht in glänzendes Papier einwickeln und erstrahlen lassen! Der Apfel ist fortan nicht nur Symbol für die Sünde, sondern auch Symbol der Befreiung. Wir sind Gotteskinder, nur: offenbar ist es noch nicht. Aber es kommt die Zeit, dass wir Gott sehen und wie er alles erkennen und auch ewig leben werden. (*Jetzt den wieder eingepackten Apfel wieder an den Christbaum hängen!*)

4.

Dann enthält unser Predigttext noch ein paar Sätze, die ziemlich hart und schroff klingen:

Zunächst: „Darum kennt uns die Welt nicht, denn sie kennt ihn nicht.“ Die christliche Gemeinde fühlte sich scheinbar nicht wohl in ihrer Haut. Verkannt von den Zeitgenossen, angefeindet im schlimmsten Fall, jedenfalls belächelt.

Dann der zweite schroffe Satz: „Wer in ihm bleibt, der sündigt nicht; wer sündigt, der hat ihn nicht gesehen und nicht erkannt.“ Der erste Johannesbrief muss seine Gemeinde also daran erinnern, nach Kräften als Gotteskinder zu leben.

Neben der Weihnachtsfreude, die unser Predigttext verbreitet, enthält er also auch weihnachtlichen Ernst und weihnachtliche Ermahnung. Denn Weihnachten kann auch schief gehen. Diese Erfahrung teilen wir Gotteskinder mit dem göttlichen Kind.

Dass das Weihnachtsgeschehen gleichzeitig etwas Freudiges ist, aber auch schiefgeht, erzählt Dietrich Mendt in einer wunderschönen Geschichte (*„Von der Erfindung der Weihnachtsfreude“*, im Folgenden *leichte Kürzungen, vor allem am Anfang*). Ich muss sie Ihnen einfach vorlesen.

5.

Im Himmel war gerade eine Beratung, und das Thema der Beratung war die Ankunft des Messias auf der Erde.

„Ich meine, es ist soweit“, sagte Gott Vater, „die Menschen haben lange genug ausgeharrt, und wir haben durch unsere Propheten die Sache schon mehrmals bekannt gegeben und versprochen, nun müssen wir endlich was tun. Über tausend Jahre warten die Menschen, das ist eine lange Zeit, wenigstens auf der Erde.“

Und dann überlegten Gott und die Engel, die mit ihm im Himmel wohnten, wie man das wohl machen könnte, den Messias schicken. Einer schlug vor, man solle einfach den jetzt regierenden König von Juda nehmen: „Du baust ihn um, Gott Vater, zu einem Heiligen. Denn das ist er leider noch nicht. Aber du wirst sehen, wie gut er sich macht.“ Andere waren mehr für einen Propheten, einer nannte sogar den Namen Johannes, der später der Täufer hieß. Wieder andere waren für einen Fürsten aus einem der übrigen Stämme. „Einer, mit dem sie nicht so rechnen, kann sich eher durchsetzen. Denn wenn er aus dem Hause Juda kommt, vergleichen sie ihn mit dem großen König David, und womöglich schneidet der Messias dann schlechter ab. Das schadet unserem guten Ruf im Himmel.“

Gott Vater war mit keiner der vorgebrachten Ideen einverstanden. „Zu wenig Freude!“, sagte er. „Zu wenig Freude! Wenn der Messias kommt, sollen sich die Leute freuen. Gleich wenn sie ihn zum ersten Mal sehen, sollen sie sich freuen. Lachen sollen sie! Und ich fürchte, sie fürchten sich, anstatt zu lachen. Wenn einer mit dem Säbel kommt. Oder mit einer Krone und einem prächtigen Purpurmantel! Mit so einem redet man doch nicht, da geniert man sich, da hat man Angst auf der Erde.“

Gott Vater schaute sich um. „Hier gibt’s ja – mir sei Dank – so etwas nicht mehr. Kronen, Säbel und Purpurmäntel müssen sie alle unten lassen. Oder wenn er kommt, wie ein Prophet, mit einem Kamelhaarfell und wildem Bart, das macht doch keine Freude. Wie muss einer aussehen, damit man sich freut?“

Der Engel Gabriel kaute an seinen Fingernägeln. Das tat er immer, wenn er scharf nachdachte, obwohl sich das auch im Himmel nicht gehört.

„Schmeckt’s?“ fragte Gott Vater.

„Nein“, sagte Gabriel und wurde rot dabei, „ich werd’ lieber eine Schere nehmen.“ Alles lachte, aber Gabriel war noch nicht fertig. „Vielleicht wie ein Kind?“, sagte er, „über ein Kind freut man sich immer.“

„Ein Kind?“ Gott Vater stemmte die Arme in die Seite. „Ein Kind? Natürlich, ein Kind! Habt ihr schon ein einziges Mal einen Menschen gesehen, der sich fürchtet, wenn er ein Kind sieht, einen Säugling? Ich nicht. Das gibt’s auf der ganzen Erde nicht und im Himmel erst recht nicht. Ein Kind macht immer Freude.“ Gott Vater legte die Stirn ein wenig in Falten. Dann fügte er hinzu: „Wenigstens, wenn es noch klein ist.“

Jetzt hatten sie's: ein Kind! Der Messias musste als Kind auf die Welt kommen. Und Gabriel sollte es den Menschen bekannt geben, weil es seine Idee gewesen war, das heißt, er sollte es dem Menschen bekanntgeben, den Gott als Mutter bestimmt hatte, Maria aus Nazareth.

„Und wer spielt das Kind? Wen nehmen wir da? Das Kind von König Herodes? Das geht wohl nicht. Oder von einem Propheten? Oder von einem Rabbi aus Jerusalem? Das Kind wird erwachsen, daran muss man denken. Und es soll doch ein tüchtiger Erwachsener werden. Wer weiß, was ihm noch alles bevorsteht.“

Alle dachten wieder angestrengt nach: „Wer spielt das Kind?“

„Ich“, sagte Gott Vater.

„Du? Das geht doch nicht“, sagte der eine. „Ein richtiger Mensch? Gott als Kind? Da lachen ja die Menschen.“

„Sie sollen doch lachen“, sagte Gott Vater. „Natürlich, lachen sollen sie!“

„Aber sie sollen doch Gott nicht auslachen! Das ist doch ganz was anderes.“

Gott Vater lächelte: „Vielleicht nicht. Ist es nicht besser, alle lachen, wenn sie mich sehen, auch wenn ein paar darunter sind, die mich auslachen?“

„Und der Himmel? Der soll wohl leer stehen?“

„Ja“, sagte Gott Vater.

„Und wenn etwas schief geht, unten auf der Erde?“

„Es geht schief“, sagte Gott Vater, „aber das versteht ihr jetzt noch nicht.“

Im Himmel war es ganz still geworden. Gabriel kaute wieder an seinen Fingernägeln, aber diesmal bemerkte es keiner, außer vielleicht Gott, aber er tat so, als merkte er nichts.

„Es geht schief! Das sagst du so! Und wir? Denkst du gar nicht an uns?“ Gabriel war nahe am Weinen.

„Natürlich denke ich an euch. Aber ich denke auch an die Menschen. Schließlich kann mit Engeln nicht mehr viel passieren. Aber mit den Menschen, mit denen kann sehr, sehr viel passieren. Und deswegen geht es schief mit mir.“

„Warum? Warum nur?“ Das fragten mindestens sieben Engel gleichzeitig.

„Damit es gutgeht!“ sagte Gott Vater. „Aber da reden wir in vierunddreißig Jahren wieder drüber. Jedenfalls fängt es mit Freude an, weil es mit einem Kinde anfängt. Und das verspreche ich euch: Zuletzt wird wieder Freude sein, und sie wird bleiben!“

6.

Und ich füge hinzu:

Freude wird sein und bleiben, weil es „offenbar werden“ wird, dass wir Gotteskinder sind. Freude wird sein und bleiben, weil wir „ihm gleich sein werden“ und „ihn sehen werden, wie er ist“.

Amen.